Verunsicherung
Was denkt die CDU-Basis über Kanzlerkandidat Merz, der die Brandmauer zur AfD ritzte? **4**

Euphorie
Heute beginnt die Ski-WM in Saalbach – im Vorfeld grassiert ein neues Skifieber im Land. **11/12**

Neugier
Jessica Studer untersuchte in der Antarktis die Effekte von Isolation und Dunkelheit. **15**

Ringo Starr
Der Beatles-Drummer über sein neues Album, die Fab Four und das Geheimnis der Jugend. **21**

AZ 3000 Bern 1

Der Bund

Dienstag, 4. Februar 2025 — 176. Jahrgang, Nr. 28 — Fr. 4.90 (inkl. 2,6% MwSt)

Unabhängige liberale Tageszeitung — gegründet 1850

Mitte steigt mit Männer-Ticket ins Rennen um Amherd-Sitz

Bundesratswahlen Der Wunsch nach einer Frauenkandidatur wurde nicht erfüllt. Das weckt Begehrlichkeiten.

Die Mitte präsentiert für den frei werdenden Sitz von Viola Amherd ein Ticket mit zwei Männern vom rechten Rand der Partei. Darauf stehen der St. Galler Nationalrat und Bauernverbandspräsident Markus Ritter (57) sowie der Zuger Regierungsrat Martin Pfister (61). Die von der Partei gesetzte Meldefrist für offizielle Kandidaturen endete gestern. Der Wunsch nach einer Frauenkandidatur für Amherds Nachfolge wurde damit nicht erfüllt – was noch zu Diskussionen führen dürfte. Formal genügt die Mitte mit dem Zweierticket allerdings der Mindestanforderung, eine Auswahl zu bieten.

Grundsätzlich anerkennen alle Fraktionen den Anspruch der Mitte auf den frei werdenden Bundesratssitz. Namentlich die SP zeigt sich jedoch unzufrieden über die Auswahl. «Wir hätten ein ausgewogenes Ticket mit Kandidaturen erwartet, die sich unabhängig vom rechten Block von SVP und FDP positionieren», erklärt SP-Fraktionschefin Samira Marti. Für die SP-Frauen ist ein rein männliches Ticket sogar inakzeptabel. Auch die Grünen sind nicht begeistert.

Am Wahltag am 12. März sind folgende Szenarien möglich:
– Das Parlament setzt auf Kandidaten des Mitte-Tickets.
– Es kommt zu einer wilden Kandidatur einer Mitte-Frau.
– Die Bundesversammlung setzt auf wilde Mitte-Kandidaten.
– Das Parlament wählt eine Sprengkandidatin einer anderen Partei. *(red)*

Kommentar und Berichte Seiten 6/7

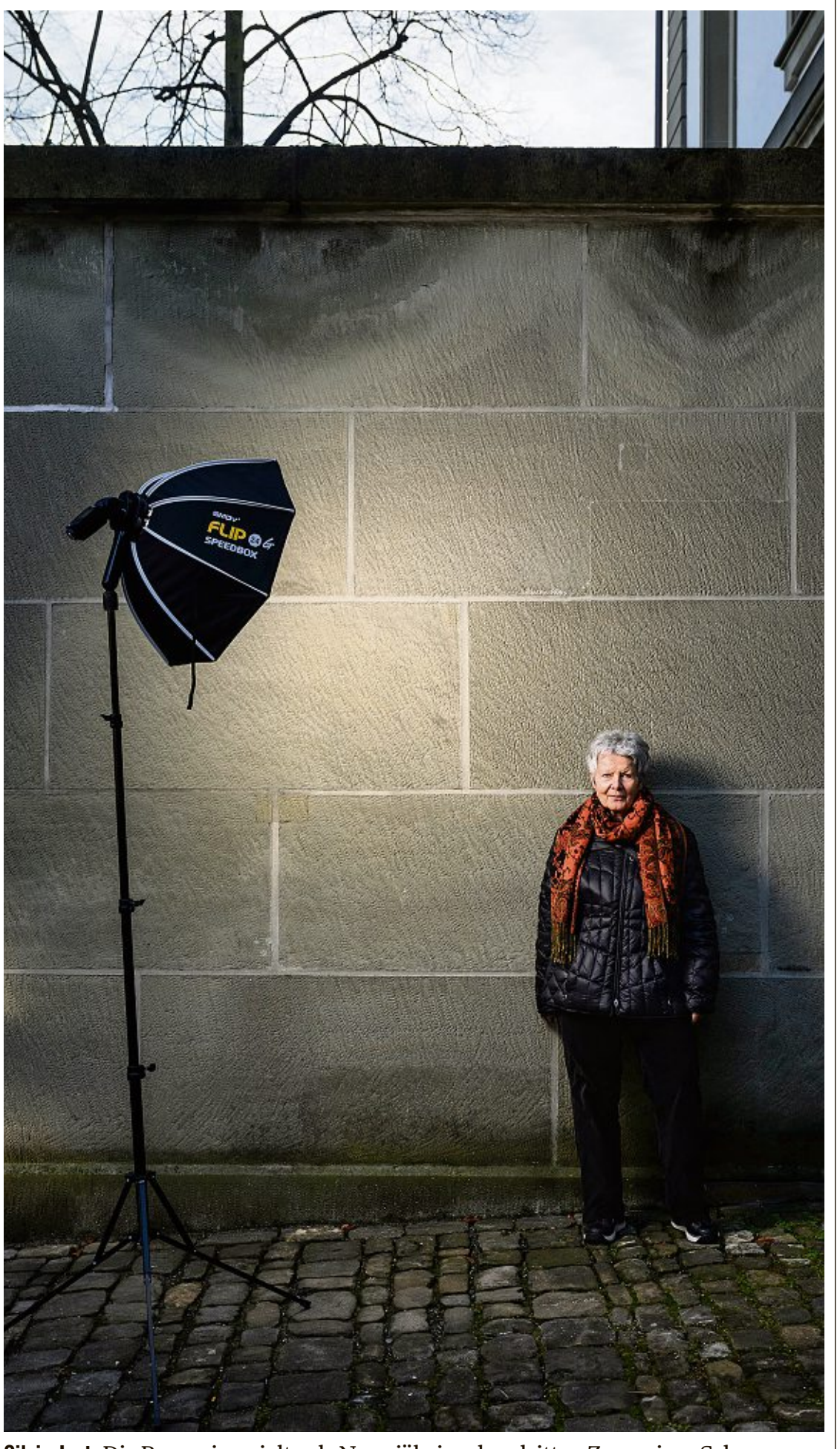
USA setzen Mexiko-Zölle für einen Monat aus

Washington Die USA werden – zumindest vorerst – doch keine Zölle auf Waren aus Mexiko erheben. US-Präsident Donald Trump teilte mit, die geplanten Zölle würden nach einem Entgegenkommen Mexikos für einen Monat ausgesetzt. Eigentlich sollten sie in der Nacht auf heute in Kraft treten. Festhalten will Trump dagegen am Stopp eines Grossteils der Auslandshilfe. Die staatliche Agentur für internationale Entwicklung (USAID) wurde Knall auf Fall geschlossen. Viele Hilfsprogramme in über 100 Staaten stehen nun vor finanziellen Engpässen. Was bedeutet das für die betroffenen Länder? *(red)* **Seiten 2/3**

Windräder stossen auch im Mittelland auf Widerstand

Energiewende Mit der Energiestrategie 2050 soll der Energieverbrauch in der Schweiz gesenkt und der Anteil der erneuerbaren Energien erhöht werden – etwa jener der Windenergie. Doch der Bau neuer Turbinen stösst oft auf Gegenwehr in den Gemeinden – etwa im Berner Jura, seit kurzem aber auch in Kirchlindach vor den Toren Berns: Hier plant die Windenergie Schweiz AG den Bau von mindestens fünf 200 Meter hohen Turbinen, die gut sichtbar wären für Zehntausende Menschen in der Region. Doch nun formiert sich eine lokale Gegnerschaft, und auch Landschaftsschützer haben Einwände. *(red)* **Seite 13**

Seit 70 Jahren im Rampenlicht



Silvia Jost Die Bernerin spielte als Neunjährige den dritten Zwerg im «Schneewittchen» im Stadttheater und löste in den 80ern in der TV-Serie «Motel» mit einem Busenblitzer einen Skandal aus. Nun wird sie 80, steht immer noch auf der Bühne und sagt: «Ich bereue nichts.» *(red)* **Seite 19** Foto: Franziska Rothenbühler

Kommentar

Asylpolitik auf dem Rücken der Migranten

Marc Beise

Giorgia Meloni nimmt für sich in Anspruch, den innovativsten Ansatz in der europäischen Migrationspolitik gefunden zu haben. Italiens Ministerpräsidentin hat ein vermeintlich elegantes Modell entwickelt: In zwei neuen Lagern in Albanien unter italienischer Hoheit will Meloni auf See abgefangene Migranten aburteilen lassen und sie in sogenannte sichere Herkunftsländer zurückschicken, ohne dass sie Italien je betreten. Ein gewaltiges Projekt, nicht nur die Bauarbeiten waren teuer, auch die Folgekosten sind immens, die Regierung selbst nennt einen Betrag von 650 Millionen Euro auf fünf Jahre. Der Organisationsaufwand ist enorm: Lagerpersonal, Polizei, Juristen, alle müssen über die Adria an- und abreisen – nur dass das alles bisher nicht funktioniert hat.

Monatelang haben die Lager bisher leer gestanden. Dreimal hat Meloni Seeflüchtlinge nach Albanien bringen lassen, dreimal legten sich italienische Gerichte quer: Die von der Regierung benannten sicheren Herkunftsländer genügten nicht europäischem Recht, alle Lagerinsassen mussten nach Italien überführt werden, zuletzt an diesem Wochenende. Die Rechtsaussen-Koalition in Rom tobt, sieht politische Einflussnahme angeblich linksgerichteter Richter. Laut Berichten erwägt die Ministerpräsidentin jetzt, dem Berufungsgericht in Rom per Erlass die Zuständigkeit zu entziehen.

In der EU wurde Melonis Drittstaatenlösung zunächst positiv aufgenommen. Dabei handelt es sich bei näherer Betrachtung um einen weiteren untauglichen Versuch. Stattdessen braucht es viele Gespräche, Absprachen, Verbesserungen im Behördenablauf, europaweite Lösungen, Hilfe für die Herkunftsstaaten, damit Fluchtgründe entfallen. Solange das nicht geschieht, werden die politischen Machtspiele weiter auf dem Rücken verzweifelter Menschen ausgetragen.

Der Bund Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Abo-Service 0844 385 144, contact.derbund.ch
Inserate inserate@derbund.ch oder online unter adbox.ch

Redaktion 031 385 11 11, redaktion@derbund.ch
Briefe an die Redaktion derbund.ch/leserbriefe
Lesen Sie uns auch in der App oder auf der Website derbund.ch

TV/Radio	16	Kinos	20
Wetter	17	Todesanzeigen	22
Börse	18		

Der kleine Bund

Seit 70 Jahren macht sie Theater und Fernsehen – und bereut nichts

Silvia Jost wird 80 Ihre nackte Brust löste einst einen TV-Skandal aus. Demnächst feiert die Berner Schauspielerin auf der Bühne eine grosse Liebe.

Alexander Sury

Solange die Gelenke und das Mundwerk ihren Dienst tun, will Silvia Jost weiter als Schauspielerin arbeiten. Foto: Franziska Rothenbühler

Vor langer Zeit, es müssen über 30 Jahre her sein, hat Silvia Jost einmal erklärt, sie beabsichtige, noch mit 80 Jahren auf der Bühne zu stehen. Sie kichert vergnügt, als sie mit dieser Aussage konfrontiert wird. «Jetzt erreiche ich in wenigen Tagen diese Marke und stehe immer noch auf der Bühne.»

Tatsächlich ist sie unvermindert aktiv, mit literarischen Lesungen über Annemarie Schwarzenbach oder Gotthelfs «Die schwarze Spinne», mit Stücken wie «Sehe dich», die ihr Mann Andreas Berger zusammen mit der Tochter Mirjam Berger geschrieben hat.

Silvia Jost beugt sich im Restaurant Toi et Moi im Berner Generationenhaus etwas vornüber und flüstert mit gespielter Ratlosigkeit, sie habe einfach noch kein Verhältnis zu dieser Zahl, obwohl sie als Altersangabe, das müsse sie einräumen, höchstwahrscheinlich zutreffe.

Die erste grosse Rolle

Die am 11. Februar 1945 in Bern geborene und im Länggass-Quartier aufgewachsene Schauspielerin übt ihren Beruf auch nach 70 Jahren immer noch leidenschaftlich gern aus.

Als Neunjährige spielte die Tochter eines Buchhändlers im Berner Stadttheater den dritten Zwerg im «Schneewittchen», mit 18 war sie das Rumpelstilzchen. «Das war für mich das höchste der Gefühle, mit langem Bart und mit viel Getöse im Bühnenboden zu verschwinden.»

In ihrem Alter bleibe die Schauspielerei ein Jungbrunnen, sagt Jost, auch wenn sie mehr Erholungszeit benötige: «Solange ich aber meine Glieder und mein Mundwerk noch bewegen kann, will ich weitermachen.»

Kürzlich war sie auch auf der Leinwand wieder zu sehen. In der sehr erfolgreichen Filmkomödie «Bon Schuur Ticino» spielte Silvia Jost lustvoll die resolute Mutter des Protagonisten, die sich im Tessin dem Widerstand gegen das neue Gesetz anschliesst, das Französisch als einzige Landessprache vorsieht.

Auch auf der Bühne steht ein grösseres Projekt an: Im kommenden Frühling ist Silvia Jost zusammen mit Franz Hohler, ihrem Mann Andreas Berger und dem Musiker Erich Strebel unterwegs mit dem Programm «Ich möcht ein Clown sein», das an den deutschen Kabarettisten Hanns Dieter Hüsch erinnert.

Ein Quartett feiert Hanns Dieter Hüsch: Erich Strebel, Franz Hohler, Andreas Berger und Silvia Jost. Fotos: PD

Auch die Bewunderung für den deutschen Satiriker und Autor Kurt Tucholsky verband Silvia Jost und Hanns Dieter Hüsch.

«Eine Liebe ging los»

Der wortgewaltige Weltverbesserer mit der kleinen Orgel, der Ende der 1970er-Jahre mit dem spiessig-verträumten Nörgler Hagenbuch seine wohl bekannteste Figur schuf, wäre in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden.

Hüsch und Jost: Das war in den 1970er-Jahren eine enge private und berufliche Verbindung. Die beiden waren ein Paar und lebten eine Zeit lang auch in Bern zusammen. In Hüschs 1995 erschienener Autobiografie «Du kommst auch drin vor» schrieb der Autor über den Anfang dieser Liebe: Es war 1972, und Hüsch gastierte in der Kellerbühne St. Gallen. Deren Leiter stellte ihm in der Theatergarderobe eine junge Schauspielerin vor, die als Publikumsliebling am lokalen Stadttheater von der Eliza Doolittle in «My Fair Lady» bis zur Marie in Büchners «Woyzeck» zu überzeugen wusste.

Die erste Begegnung mit Hüsch fand allerdings nicht etwa nach der Vorstellung, sondern schon in der Pause statt. Der Kabarettist verbrachte nämlich die Pause ungern allein und wünschte jeweils anregende Gesellschaft und Gedankenaustausch.

«Das wurde dann ein ziemlich langer Gedankenaustausch, bis 1979 dauerte die Unterredung», notierte Hüsch in seinen Erinnerungen. «Es ging eine Liebe los, und ich konnte mich, wollte mich, sollte mich nicht wehren.» Mit Hüsch verband Silvia die Liebe zum Satiriker und Schriftsteller Kurt Tucholsky.

«Faux pas de deux»

Mit dem sonst als uneingeschränkten Alleinunterhalter agierenden Hüsch war Silvia Jost dann 1973 mit dem Programm «Faux pas de deux» sehr erfolgreich unterwegs. Unlängst haben Jost und Andreas Berger Texte aus dem damaligen Hüsch-Programm wieder aufgenommen und sind damit vereinzelt in privatem Rahmen aufgetreten.

«Wir hatten grosse Freude daran, einander die Bälle wie beim Pingpong zuzuwerfen», sagt Silvia Jost, so gesehen hätten sie bereits etwas vorgespurt für das gemeinsame Hüsch-Programm, das jetzt mit Franz Hohler und Erich Strebel entstehe.

In den 1970er-Jahren schien Jost auch beim Film durchzustarten. Angefangen hatte sie mit kleinen Rollen wie in «Die Auslieferung» von Peter von Gunten, ehe sie Kurt Gloor 1976 für eine Hauptrolle in «Die plötzliche Einsamkeit des Konrad Steiner» besetzte; der Film über eine junge Sozialarbeiterin und einen greisen Witwer eröffnete die Berliner Filmfestspiele – und Silvia Jost spazierte über den roten Teppich.

Es folgte unter anderem die Rolle als italienische Ehefrau einer einbürgerungswilligen Familie in «Die Schweizermacher». Sie habe damals schon gedacht, jetzt gehe es in Sachen Film richtig los, sagt Jost. «Ich hatte aber keine Agentur, war gleichzeitig vielseitig interessiert mit Hörspielen, Kabarett und Theater und liess viel auf mich zukommen.»

Sie ist ein Glückskind

Hat sie zuweilen einer verpassten grossen Karriere nachgetrauert? «Nein, überhaupt nicht», sie sei ein Glückskind, stets habe sich etwas Neues ergeben. 1984 ergab sich dann «Motel», die TV-Serie machte Jost zur nationalen Berühmtheit und zur Protagonistin in einem von der Boulevardzeitung «Blick» angeheizten Fernsehskandal.

Die erste TV-Serie des Schweizer Fernsehens war ein Phänomen, jede der 40 Folgen über Menschen in einem Motel in Egerkingen, über den Küchenchef Koni Frei (Jörg Schneider), den Lehrling Peperoni (Dani Levy) und die Gouvernante Erika Brunner (Silvia Jost) schauten annähernd eine Million Menschen.

Der Anstoss zum Skandal ereignete sich in Folge 17. In einer Bettszene zwischen Koni und Erika verrutschte die Bettdecke für einen Moment und gab den Blick auf Silvia Josts nackte Brust frei. Bis heute wird sie darauf angesprochen.

«Gute Büez» abgeliefert

«Motel» wollte den Schweizer Alltag zeigen und dem Land einen Spiegel vorhalten – aber vielen war diese Schweiz wohl nicht heil genug. Der «Blick» erkannte «seine» Schweiz in der Serie kaum wieder: Alles sei traurig, grau und problembeladen.

Die Boulevardzeitung vermisste die glamourösen, telegenen Menschen, wie sich Silvia Jost lachend erinnert – «ausser in der letzten Folge mit den Gastauftritten von Gunter Sachs und Elizabeth Teissier». Jost glaubt, in «Motel» damals eine «gute Büez» abgeliefert zu haben. «Es war eine schöne Rolle, eine selbstbewusste Figur mit Entwicklungspotenzial. Aber darüber wurde ja nie berichtet.»

Die «Motel»-Erfahrung liess Silvia Jost fortan auf Distanz zu den Medien gehen, Homestorys gibt es bei ihr nicht. Auch verzichtete sie danach bewusst darauf, ihre Karriere aktiv anzukurbeln, und entschied sich stattdessen, vor allem das leise, poetische Theater zu pflegen.

Zwischendurch gab es noch markante Auftritte, etwa als Geschworene im Spielfilm «Tage des Zweifels» von Bernhard Giger (1991), der auf dem ersten Prozess zum Mordfall von Kehrsatz beruhte.

Seit vielen Jahren lebt Silvia Jost in Messen am Fusse des Bucheggbergs. Sie wuchs zwar mitten in Bern auf, merkte aber bald, dass die Stadt sie ablenkt und die Natur für sie sehr wichtig ist.

Sie wurde spät – im Alter von 45 – noch Mutter. «Damit habe ich vielen Frauen wohl noch Mut gemacht», sagt sie. Dass sie ihren 14 Jahre jüngeren Mann Andreas Berger kennen lernte und sich bald Nachwuchs ankündigte, bezeichnet sie als ein «spätes, unerwartetes Glück».

Als die Tochter klein war, wurde das Kind von den Eltern oft an ihre Vorstellungen mitgenommen. «Irgendwo gab es immer einen Schlafplatz, sei es im Beleuchtungskabäuschen, in der Garderobe oder auf einer Kirchenbank», sagt Silvia Jost.

Pfannkuchengesichter

Während 35 Jahren war Jost auch Sprecherin für die Schweizerische Bibliothek für Blinde, Seh- und Sehbehinderte: Sie las für sie Romane, Zeitungen, Krimis, aber auch die Abstimmungsunterlagen, Kochbücher oder Hotelführer. Sie liebte diese Arbeit und die damit verbundene Möglichkeit, wie sie es ausdrückt, «zu inneren Reisen aufzubrechen».

Die gemeinsame Reise mit ihrem einstigen Lebenspartner Hanns Dieter Hüsch endete 1979. Zuletzt sah sie ihn in den 1990er-Jahren im Bierhübeli, als er in Bern gastierte. «Er stellte mir damals seine neue Frau vor, und ich stellte ihm meinen Mann vor», erinnert sich Jost. Hüschs Kommentar hat sie nicht vergessen: «Der hat ja auch so ein Pfannkuchengesicht wie ich.» Und ja, findet sie, da sei was dran, «die beiden gleichen sich tatsächlich».

Mit dem Hüsch-Programm gastiert Silvia Jost am 30. April im Stadttheater Langenthal und am 15. Mai im Bierhübeli Bern. Lesung mit einer Erzählung von Herta Müller, 4. April, Theater Delly Solothurn. «Sehe dich» am 10. April im Theaterhaus Biotop Biel/Bienne.